

Bericht einer Mutter

Es sind schon mehr als acht Jahre vergangen, seit meine Tochter das erste Mal in eine psychiatrische Klinik eingewiesen wurde. Der Notfallarzt hatte damals einen fürsorglichen Freiheitsentzug verordnet, weil sie am Schalter der Wohngemeinde „ausgerastet“ war. So begann der Leidensweg einer 16-Jährigen und deren Familienangehörigen.

Da sie noch minderjährig war, bat man mich, beim ersten Gespräch mit dem Stationsarzt in der Klinik dabei zu sein.

Ich erinnere mich noch sehr genau daran. Mir wurden Fragen über den Verlauf der Schwangerschaft gestellt und ich musste Auskunft geben über unsere damalige familiäre Situation (ich war geschieden und allein erziehende Mutter) ... Alles in Anwesenheit meiner Tochter!!!

Sie bekam schnell die für mich unfassbare Diagnose einer Schizophrenie. Es folgten noch viele Einweisungen in verschiedene Kliniken, oft unfreiwillige. Meine Tochter kennt die Isolierzelle nur zu gut und nur sie kann beschreiben, was sie dort alles durchgemacht hat.

Ich war am Boden zerstört, war verzweifelt, fühlte mich hilflos und vor allem alleine gelassen. Wenn ein Familienmitglied erkrankt, ist das vergleichbar mit einem Tornado, der durchs Wohnzimmer fegt und nichts als Verwüstung hinterlässt, im übertragenen und im eigentlichen Sinne. Nichts ist mehr an seinem Platz, vieles nicht mehr reparierbar, das grosse Aufräumen beginnt. Alle Familienmitglieder sind so sehr mit Aufräumen beschäftigt, dass man dabei ganz vergisst nachzufragen, wie es jedem einzelnen geht. **Eine psychische Erkrankung trifft immer die ganze Familie, alle sind betroffen. Ob Eltern, Geschwister oder Ehemann/Ehefrau, alle leiden mit.** Man fragt sich, was man hätte tun können, um es zu verhindern, ärgert sich darüber, dass man Warnsignale nicht wahrgenommen hat. Es entstehen Schuldgefühle ...

In einer solchen Situation wäre man froh, eine Beratungsstelle aufsuchen zu können, welche mit solchen Problemen vertraut ist. Auch schon eine Telefonnummer zu wählen, wo man wüsste, dass man mit Angehörigen sprechen kann, wäre von grossem Nutzen. Zu wissen, dass die Person am Telefon weiss, wovon man spricht, würde den Angehörigen Mut machen.

Als bei meiner Tochter die Krankheit ausbrach, war niemand da, mit dem ich hätte darüber reden können. Der Rat, in eine Therapie zu gehen, war für mich wie ein Schuldspruch und ich wollte nicht schuldig sein. Heute sehe ich das anders, aber ganz zu Beginn wurde ich mit so vielen Vorurteilen belastet, dass das für mich nicht in Frage gekommen wäre. Damals haben mich Fragen von Bekannten wie „Woher hat deine Tochter das? Wer sonst noch in deiner Familie ist psychisch krank?“ sehr belastet. Heute kann ich gut damit umgehen. Ich weiss aber von vielen Angehörigen, dass sie auch mit vielen Vorurteilen zu kämpfen haben, sich mehr und mehr zurückziehen und sehr isoliert leben. Viele Beziehungen gehen in die Brüche, niemand will über psychische Krankheiten reden, aus Angst und Nichtwissen.

Zu wissen, dass einem eine professionelle Beratungsstelle zur Verfügung steht, jemand da ist, der den eigenen Kummer versteht und besser mit der Situation umzugehen weiss, ja wenn nötig auch nach Hause kommt, das würde Angehörige sehr entlasten.

Dadurch könnten sicher einige Einweisungen der Liebsten vermieden werden. So wäre man nicht ganz auf sich gestellt, wenn sich eine Krise anbahnt. Viel Leid könnte allen Beteiligten erspart bleiben.